

# Es geht um deinen Kopf, Chérie!

Autor(en): **Wollenberger, Werner / Kobel, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **80 (1954)**

Heft 35

PDF erstellt am: **09.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-493795>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

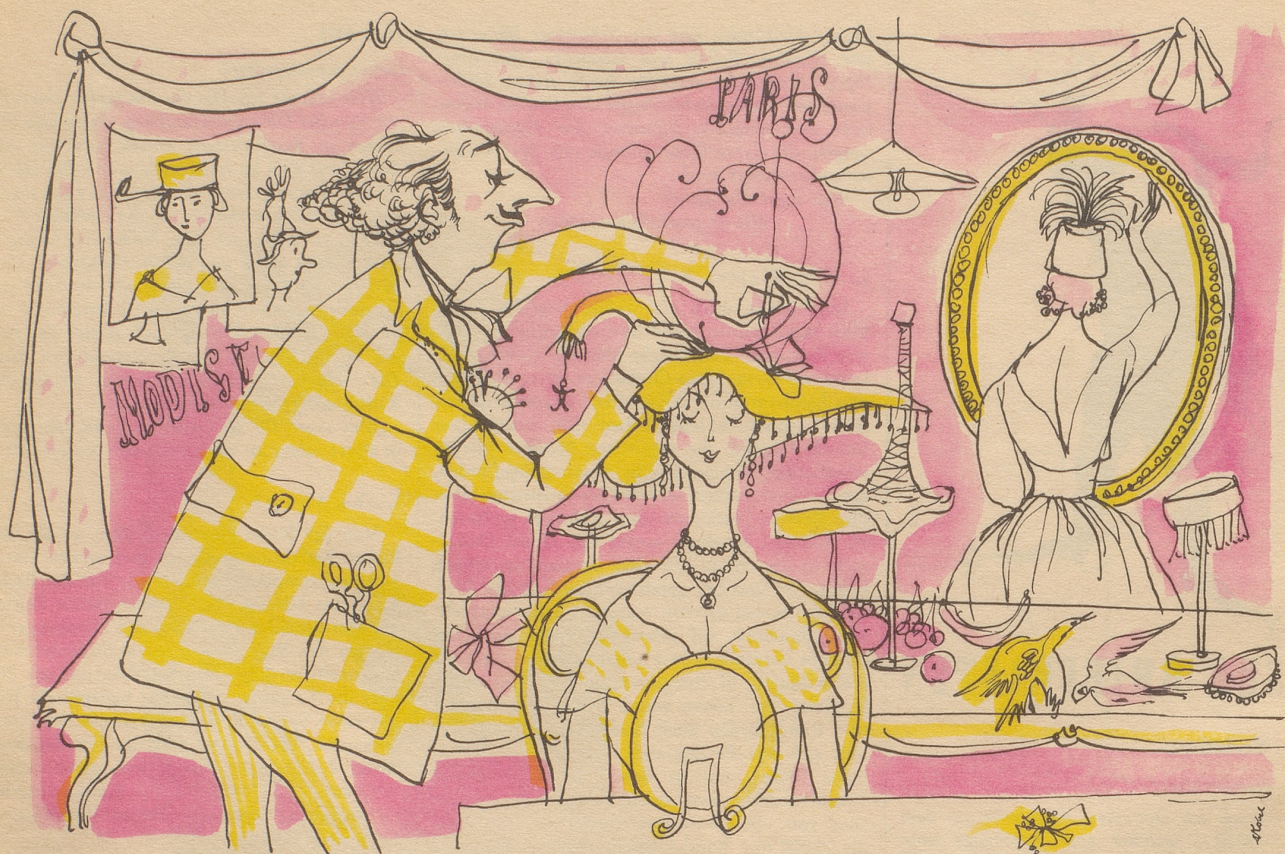
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.





## Es geht um deinen Kopf, Chérie!

Werner Wollenberger

(Vorbemerkung der Redaktion: Da seit ein paar Jahren eine außerordentliche Nachfrage nach jeglicher Art von Memoirenliteratur besteht, können und wollen auch wir nicht mehr länger umhin, Ihnen etwas in dieser Richtung zu bieten. Es ist uns gelungen, eine ganz besonders gelungene Rarität zum Erstabdruck zu erwerben, nämlich das ebenso kurze, als interessante Werk «Es geht um Deinen Kopf, Chérie!» Hinter diesem Titel, der selbstverständlich mit dem Inhalt nahezu nichts zu tun hat und lediglich aus reklametechnischen Erwägungen heraus gewählt wurde, verbirgt sich die dramatische Geschichte eines Damenhutes. Das Sensationelle an der Sache ist, daß der Hut selber der Autor seiner Lebenserinnerungen ist. Jedenfalls steht seine Verfasserschaft mindestens so sicher, wie diejenige aller Selbstbiographien, inklusive der Memoiren des Ferdinand Sauerbruch und des vorletzten Kammerdieners von Greta Garbo (Die Göttliche durchs Schlüsselloch).

### 1. Kapitel

Mein Name ist «Arc en ciel de triomphe», denn der Herr, der mich mit zärtlichen, langen und warmen Fingern ins Leben stellte, hatte wie alle modernen Modeschöpfer mehr Phantasie bei der Benennung seiner Erzeugnisse, als bei deren Erfindung selber.

Ich bin ein Jahr alt, also in einem für einen Damenhut geradezu biblischen Alter. Die meisten meiner Mit-hüte überleben eine Saison nicht, viele hauchen schon nach wenigen Tagen in

einem kleinen Regen ihre zarten Federn aus und manche leben sogar nicht länger als die paar Stunden vom Schaufenster zum Gatten, der bei ihrem Anblick einen Lach- und beim Anblick der Rechnung einen Wutanfall bekommt, in welchem er sie zu minimen Bestandteilen zertrampelt.

### 2. Kapitel

Es mag sie vielleicht interessieren, wie ich aussehe, beziehungsweise wie ich ausgesehen habe. Doch das zu beschreiben, wäre sinnlos. Es gibt keine feste Umschreibung eines Damenhutes. Er ist die relativste Angelegenheit einer ohnehin relativen Welt. Für die Frau, die sich vor seinem Schaufenster die Nase plattdrückt, scheinen seine Ränder die Sterne zu streifen. Dem Mann, der ihn bezahlen muß, kommt er im Verhältnis zur Größe des Preises verschwindend klein vor. Die Nachbarin, die ihn sich nicht leisten konnte, bezeichnet ihn als besseren Dolen-deckel. Der Damenhut ist somit das Chamäleon unter den Dingen. Er ändert sich, je nachdem ihn Neid, Sehnsucht, Mitgefühl oder Vernunft betrachten. Der Vernunftsblick auf Damenhüte bleibt allerdings Männern vorbehalten. Wobei zu sagen wäre, daß der männliche Blick sofort getrübt wird, wenn er auf einen

Herrenhut fällt. Es gibt nämlich nur etwas Schlimmeres, als eine Frau, die einen Hut aussucht. Das ist ein Mann, der einen Hut aussucht.

### 3. Kapitel

Weil wir gerade beim Aussuchen sind: Auch ich wurde ausgesucht. Ich saß ahnungslos in meinem Schaufenster, als eine Dame mittleren Alters (Frau Anna Kräppli, 56 Jahre, wie ich später erfuhr) sich vom Arm des sie unvorsichtigerweise begleitenden Gatten losriß und mit dem berühmtesten Tellzitat: «Siehst Du den Hut dort auf der Stange» auf mich zu-stürzte und mich probierte. Natürlich paßte ich nicht. Deshalb suchte Frau Kräppli zwei Stunden lang weiter und probierte sämtliche Hüte des Geschäftes, inklusive einen Sombrero und den einer anderen Frau, die ebenfalls Hüte probierte. Dann nahm sie mich. Ich paßte immer noch nicht, aber das machte nichts, denn es liegt im Wesen der Hüte, nicht zu passen. Es gibt keine Hüte, die passen. Es gibt nur Hüte, die weniger schlecht passen.

### 4. Kapitel

Es war ein herrlicher Sommertag, als ich zum ersten Male ausging und, wie es einem Hute durchaus zusteht, auf alle



Welt herabschaute. Mein Erfolg war überwältigend. Männer blieben in Mengen stehen und verdrehten sich die Augen im Bemühen, mich diskret zu beobachten. Frauen, weniger gut behutet, fielen mit kleinen Wehlauten in Ohnmacht. Ein Verkehrspolizist verursachte einen Zusammenstoß wegen unklarer Zeichengebung. Trams blieben stehen. Autos ebenfalls. Velos stoppten brüsk. Ein Getuschel, ein Rufen und ein Seufzen zog in Schwaden hinter mir. Alles was geschah, geschah ausschließlich meinerwegen. Wenigstens bildete sich Frau Kräpfli das ein.

#### 5. Kapitel

So hatte ich eine Weile lang ein wundervolles Leben. Aller Respekt, den sich ein Hut nur immer wünschen kann, wurde mir entgegengebracht. Ich wurde sorgsam abgenommen, zärtlich auf meine Stange gestellt, mit Mottenkugeln besteckt und mit Lavendel garniert. Ich war kein Hut. Ich war eine Krone auf der Krone der Schöpfung.

Und dann, eines Abends wurde ich ohne Sorgfalt vom Haar der Frau Kräpfli gewischt. Nicht gerade lieblos, nur ungewohnt leichtfertig. Ich wurde auch nicht in den Kasten gelegt, sondern auf der Garderobe liegengelassen und das war der Anfang. Der Anfang eines Weges nach unten, der ganz und gar abschüssig wurde, als sich Frau Kräpfli ihrerseits auf den Weg vor ein bestimmtes Schaufenster machte. Dort saß ein Kollege von mir, ganz genau gleich wie ich, nur um eine Aprikose und zwei Radieschen reicher. Auf den stürzte sich Frau Kräpfli und schrie: «Siehst Du ...» (Vergleiche Schiller: W. Tell, Akt III. 1. Szene.)

#### 6. Kapitel

Das Ende kam rasch. Ich wurde an Anni, das Dienstmädchen, verschenkt, das mich mit einem gewissen Füsilier Derendinger ausführte. Dieser setzte sich auf mich. Versehentlich, wie er behauptete. Das Sitzen brachte mich ziemlich außer Rand und Band und deshalb gab mich die Anni an ein paar Kinder weiter, die gerade «Meiers haben Hochzeit» spielten. Dabei versuchten sie die kleine Heidi und den Lukas unter einen Hut zu bringen. Eine Haube wäre ihnen lieber gewesen, aber sie hatten eben nur mich.

Und nun liege ich denn also in einer Gosse, trostlos und einsam. Trotzdem beklage ich mich nicht, denn noch immer blüht in mir die Hoffnung, daß mich, sobald ich nur genügend vom Regen zerhaut, von Kindern zerknittert und von Autos überfahren bin, ein Modeschöpfer findet und mich mit langen, zärtlichen, warmen Fingern auf den Kopf einer Dame setzt, mit der Behauptung, ich heiße «La vie en rubirose» und sei absolut letzter dernier cri ...



Paul

### Aus den Memoiren eines Tenors

„Als mein Vater älter wurde, nahm er mich für das hohe C immer mit in seine Konzerte.“